

Friederike Tegge (Hrsg.)

**Das Geschichtenbuch
für die Familie**

SCM Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

Bestell-Nr. 395.254
ISBN 978-3-7751-5254-9

© Copyright der deutschen Ausgabe 2010 by
SCM Hänssler im SCM-Verlag GmbH & Co. KG · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-haenssler.de
E-Mail: info@scm-haenssler.de
Umschlaggestaltung: OHA Werbeagentur GmbH, Grabs, Schweiz;
www.oha-werbeagentur.ch
Titelbild: istockphoto.com, Archiv OHA Werbeagentur GmbH
Satz: Ronald Parusel, Sigmaringen
Druck und Bindung: CPI - Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

Inhalt

| | |
|--|---------------|
| Familie ist was Wunderbares! | 7 |
| Was man zusammen erleben kann | 9 |
| Im Dutzend billiger | Lesezeit |
| (Frank B. Gilbreth & Ernestine Gilbreth Carey) .. | 15-25 Min. 10 |
| Gibst du mir mal die Mama? | 5 Min. 18 |
| (Gottfried Hofmann-Wellenhof) | |
| Mensch ärgere dich nicht! | 5-10 Min. 20 |
| (Ilse Gräfin von Bredow) | |
| Der erste Tag der Sommerferien | 30-40 Min. 23 |
| (Astrid Lindgren) | |
| Am Lagerfeuer | 15-25 Min. 38 |
| (Joni Eareckson Tada) | |
| Ein Tag mit Appelschnut | 30-40 Min. 47 |
| (Otto Ernst) | |
| Alle unter einem Dach | 15-25 Min. 63 |
| (Corrie ten Boom) | |
| Ein gemütliches kleines Nest | 5-10 Min. 72 |
| (Inge Helm) | |
| Freischwimmer | 5-10 Min. 75 |
| (Hans-Joachim Eckstein) | |
| Von Kindern, Eltern und Gästen | 79 |
| Der Klassenidiot | 15-25 Min. 80 |
| (Ben Carson) | |
| Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm | 5 Min. 87 |
| (Gottfried Hofmann-Wellenhof) | |
| Dorothee | 15-25 Min. 89 |
| (Peter Hahne) | |
| Der verlorene Sohn und seine drei Papas | 25-35 Min. 98 |
| (Harry Voß) | |



Familie ist was Wunderbares!

| | | |
|---|------------------------|-----|
| Das gestörte Picknick (Ilse Gräfin von Bredow) | Lesezeit 10-15 Min. | 111 |
| Wie der erste Brief geschrieben wurde (Rudyard Kipling) | 25-35 Min. | 117 |
| Mein Patenkind in Afrika (Judy Bailey) | 5-10 Min. | 128 |
| Du bist einmalig! | | 133 |
| Jonas und die sechs Nikoläuse (Doro Zachmann) | 10-15 Min. | 134 |
| Ein Krokodil namens Pinne (Ilse Gräfin von Bredow) | 5-10 Min. | 139 |
| Wie die Orgelpfeifen (Christian Ryke) | 35-45 Min. | 143 |
| Jonas und das Pizzabrot (Doro Zachmann) | 10-15 Min. | 158 |
| Appelschnut und die Philosophie (Otto Ernst) | 15-25 Min. | 163 |
| Ketchup im Gebüsch (Gottfried Hofmann-Wellenhof) | 5 Min. | 173 |
| Betty und ihre Schwestern (Louisa May Alcott) | 35-45 Min. | 175 |
| Die schlechte Mietpartei (Agnes Sapper) | 35-45 Min. | 192 |
| Textnachweise | | 207 |

Die Sonne scheint, und ich sitze im Zoo in Hamburg auf einer Bank. Pampashasen springen um mich herum und keine zwanzig Meter entfernt räkelt sich ein schwarz-gelber Tiger im Gras (natürlich von Graben und Zaun umgeben!). Im Elefantengehege haben vier Jungtiere eine »Schlägerei« angezettelt. Bei den Alpakas stellt man mit Überraschung fest, dass diese Tiere tatsächlich ganz vortrefflich spucken können.

Ich sitze inmitten all dieser exotischen Vierbeiner und mache folgende Entdeckung: So faszinierend sie auch sind, am interessantesten sind hier nicht die Tiere, sondern die Menschen, genauer: die Familien! Die Kinder, Eltern, Großeltern, Onkel, Tanten ... Ich bin von einem Stimmengewirr umgeben: »Komm mal schnell hierher! – Schau mal, die Giraffe! – Möchtest du noch ein Brot? – Können wir ein Eis haben? – Ich will zu den Löwen! – Ich habe Hunger!« Ein kleines Mädchen nimmt all seinen Mut zusammen und füttert ganz allein einen riesigen Elefanten mit einem Apfel. Sie lässt ihn auch dann nicht fallen, als der haarige Rüssel ihre kleine Hand berührt. Mama klatscht, die Kleine strahlt, und Papa macht stolz ein Foto. Ein Stück weiter schlägt ein Pfau ein imposantes Rad, das in allen Farben schillert. Und die kleinen Zuschauer deuten ein Stück weiter und rufen begeistert: »Schau mal, Mama, ein Eichhörnchen! Wie bei uns im Garten!« Bei den Nasenbären erklärt ein neunjähriger Steppke seinen Eltern geduldig den fantastischen Geruchssinn dieser Tiere.

Wo ich auch hinschaue, sehe ich Familien: Omas schieben Kinderwagen, Opas heben Enkel hoch, damit diese besser sehen können, Kinder laufen aufgeregt hin und her, Papas tragen ihren Nachwuchs auf den Schultern und Mamas holen die Tupperdosen raus. Ich denke: »Familie ist was Wunderbares! Gäbe es sie nicht, so müsste sie auf der Stelle erfunden werden.«

Ja, Familie ist wirklich was Wunderbares, und so finden Sie in diesem Buch ein buntes Sammelsurium an Geschichten rund um die Familie – Geschichten von Autofahrten mit vierzehn »Mann« in einem Wagen, von Sommerferien in Schweden, vom Ärger beim »Mensch-ärgere-dich-nicht«, von Rasselbanden und Dickköpfen und vom wunderbaren Zusammenhalt, wie man ihn nur in der Familie erleben kann. Fazit: So schön, so überraschend, so lustig kann es sein, miteinander und füreinander da zu sein!

Viel Freude beim Lesen und Vorlesen wünscht

Friederike Tegge



Was man zusammen erleben kann ...

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erleben – besonders wenn er dabei nicht allein ist, sondern eine ganze Rasselbande im Gepäck hat. In einer Familie gibt es immer Überraschungen. Da kann sogar ein einfaches Telefonat zum Abenteuer werden ...



Im Dutzend billiger

(Frank B. Gilbreth & Ernestine Gilbreth Carey)

Mit zwölf Kindern und einem Vater, der von Beruf Fachmann für Leistungssteigerung und Bewegungsrationalisierung ist, da ist ein turbulenter Alltag vorprogrammiert! Eine einfache Autofahrt kann zum Abenteuer werden, wenn von der Rückbank ein Dutzend Stimmen »Ich muss mal!« rufen und Paps überzeugt ist, dass immer er recht hat - und nicht etwa die Straßenkarte.

Ein Glück ist Mutter Lillie der Fels in der Brandung ...

Paps war groß, hatte einen mächtigen Schädel und breite Kinnladen und trug einen hohen, steifen Kragen. Schlank war er nicht mehr; als er Anfang Dreißig war, hatte er die neunzig Kilo so weit hinter sich gelassen, dass er zuzeiten den Frachttarif zu Hilfe nehmen musste, um seine eigene Tonnage zahlenmäßig auszudrücken. Aber er hatte die selbstsichere Haltung eines erfolgreichen Mannes, der auf seine Frau, auf seine Familie und auf seine geschäftlichen Fähigkeiten stolz ist.

Paps besaß so viel Unverfrorenheit wie drei gewöhnliche Sterbliche zusammen und hatte außerdem die Geschicklichkeit und die innere Ruhe, um den Eindruck, den er nach außen erweckte, auch zu festigen. Er konnte in einen Betrieb wie die Zeisswerke in Deutschland oder die Pierce-Arrow-Automobilfabrik in den Vereinigten Staaten gehen und verkünden, er sei imstande, die Produktion um fünfundzwanzig Prozent zu steigern. Das tat er dann auch.

Er hatte so viele Kinder (wir waren zwölf), weil er fest davon überzeugt war, alles, was er und Mutter gemeinsam unternähmen, könne nur zu einem Erfolg führen.

Paps setzte das, was er predigte, immer in die Praxis um, und es war eigentlich nicht feststellbar, wo sein Büro für Betriebswissenschaft aufhörte und wo das Familienleben begann, Paps' Büro war immer voller Kinder, und oft nahm er zwei oder drei von uns, manchmal sogar alle zwölf, auf Geschäftsreisen mit.

Oft hefteten wir uns, mit Bleistift und Notizbuch in der Hand, an seine Sohlen, wenn er eine Fabrik besichtigte, die ihn als Leistungsfachmann engagiert hatte.

Andererseits war unser Haus in Montclair im Staate New Jersey eine Art Schule für wissenschaftliche Haushalts- und Lebensführung für die Abschaffung unnützer Bewegung - eine Art »Bewegungsstudio«, wie Paps und Mutter es nannten.

Paps machte von uns Kindern beim Geschirrspülen Filmaufnahmen, um zu berechnen, wie wir unsere Bewegungen verringern und die Aufgabe so rasch wie möglich erledigen könnten. Besondere Arbeiten - wenn etwa die Hinterveranda zu streichen oder ein Baumstumpf aus dem Rasen vor dem Hause zu entfernen war - wurden an denjenigen vergeben, der das niedrigste Angebot erreichte. Jedes Kind, dem an einem Extrataschengeld gelegen war, gab in einem verschlossenen Umschlag ein Angebot ab, in dem stand, für welchen Preis es die Arbeit ausführen würde. Wer das niedrigste Angebot einreichte, erhielt den Auftrag.

In den Baderäumen brachte Paps Tabellen für alle Arbeiten und sonstige Verrichtungen an. Jedes Kind, das des Schreibens kundig war - und Paps erwartete von seiner Nachkommenschaft, dass sie frühzeitig mit Schreiben anfing -, musste morgens die Tabellen abzeichnen, nachdem es die Zähne geputzt, gebadet, das Haar gekämmt und sein Bett gemacht hatte. Abends musste

jedes Kind sich wiegen und sein Gewicht in eine Tabelle eintragen, und auch nachdem die Hausarbeiten erledigt, Hände und Gesicht gewaschen und die Zähne geputzt waren, musste man derartige Eintragungen machen. Mutter wollte auf den Tabellen auch eine Spalte für das Sprechen des Nachtgebets haben, Paps aber meinte: Soviel er wisse, seien Gebete etwas Freiwilliges.

Ein strenger Drill – gewiss. Aber man vergegenwärtige sich, wie viel Mühe es die meisten Eltern kostet, auch nur ein einziges Kind morgens für die Schule fertigzumachen, und dann denke man sich diese Mühe mit zwölf multipliziert. Etwas Drill war notwendig, wenn nicht ein Irrenhaus entstehen sollte.

Manche Leute behaupteten, Paps habe so viele Kinder, dass er sie nicht alle im Auge behalten könne. Paps selber erzählte, dass Mutter einmal wegging, um einen Vortrag zu halten, und ihm das Haus überließ. Als sie wiederkam, fragte sie, ob alles friedlich abgelaufen sei.

»Ging alles gut, bis auf den einen da drüben«, antwortete er. »Aber eine Tracht Prügel brachte ihn zur Räson.«

Mutter meisterte jede kritische Situation, ohne die Fassung zu verlieren.

»Der gehört nicht zu uns, Lieber«, sagte sie. »Der gehört denen nebenan.«

Keiner von uns besinnt sich auf diese Geschichte, und vielleicht ist sie überhaupt nicht passiert. Paps machte es nämlich gar nichts aus, die Wahrheit ein bisschen zu korrigieren, denn einen guten Spaß liebte er über alles, besonders wenn er selber der Gegenstand dieses Späßes war und, ganz besonders, wenn es über Mutter herging. So viel aber ist sicher:

Im Nebenhaus wohnten zwei rothaarige Kinder, und alle Gilbreths waren blond oder rothaarig.

Damals waren die Wege nicht sehr gut markiert, und außerdem glaubte Paps nicht an Wegweiser.

»Wahrscheinlich hat irgendein Kind diese Pfeile umgedreht«, sagte er und dachte dabei vielleicht an seine eigene Jugend. »Mir scheint, wenn wir dem Pfeil folgen und diesen Weg fahren, dann kommen wir wieder dahin, wo wir herkommen.«

Genauso war es mit dem »Blauen Autobuch«, der Bibel für den Autofahrer in der Frühzeit des Autos. Mutter las ihm daraus vor: »Einen Kilometer hinter der Windmühle halte man sich links von einer Backsteinkirche und folge dem gepflasterten Weg.«

»Das muss die falsche Windmühle sein«, sagte Paps. »Der Kerl, der das Buch geschrieben hat, hat das sicher nicht geprüft, als er diesen Weg langkam. Mein Ortssinn sagt mir, dass wir nach rechts abbiegen müssen. Die Windmühle in dem Buch da haben sie wahrscheinlich abgerissen.«

Wenn er dann nach rechts abgebogen und in die Irre gefahren war, dann schalt er Mutter, sie hätte ihm falsch Bescheid gesagt. Mehrfach rief er Anne zu sich nach vorne und ließ sie aus dem Blauen Buch vorlesen.

»Deine Mutter hat keinen besonderen Ortssinn«, sagte er laut und fixierte Mutter über seinen Kneifer hinweg. »Wenn im Buch rechts steht, sagt sie, ich solle links fahren. Und dann beklagt sie sich, wenn wir uns verirren. Du liest mir jetzt genau das vor, was da steht. Du änderst nicht ein Wort, verstanden? Und erzähl mir nichts von Windmühlen, die es gar nicht gibt, oder von nicht vorhandenen Backsteinkirchen, damit verwirrst du mich nur. Lies einfach das, was da steht.«

Aber er richtete sich ebenso wenig nach Annes Anweisungen und verirrte sich natürlich genauso.

Wenn alles ganz hoffnungslos aussah, dann fragte Paps in einem Laden oder an einer Tankstelle nach dem Weg. Er hörte aufmerksam zu und fuhr dann gewöhnlich genau in die entgegengesetzte Richtung.

»So ein Idiot«, brummte Paps dann. »Wohnt ein Leben lang acht Kilometer von Trenton entfernt und weiß nicht mal, wie man da hinkommt. Der wollte mich nach New York zurückschicken.«

Mutter bewahrte bei alledem philosophische Ruhe. Wenn sie der Ansicht war, dass Paps hoffnungslos falsch gefahren war, dann öffnete sie einen kleinen Eiskasten, der zu ihren Füßen unten im Wagen stand, und gab Jane ihre Flasche. Damit war das Zeichen zum Lunch gegeben.

»Schön, Lillie«, sagte Paps dann. »Wir können ebenso gut anhalten und essen, bis ich mich orientiert hab'. Hast einen guten Picknickplatz ausgesucht.«

Während wir aßen, begab Paps sich auf die Suche nach etwas Interessantem. Er war der geborene Lehrer und fand, dass man jede Minute ausnutzen müsse. Essen war seiner Ansicht nach »unvermeidlicher Zeitverlust«, ebenso wie Anziehen, Waschen und Kämmen. Aber auch der »unvermeidliche Zeitverlust« durfte nicht verschwendet werden.

Wenn Paps einen Ameisenhaufen fand, dann erzählte er uns vom Ameisenstaat mit Sklaven und Kuhherden. Dann legten wir uns auf den Bauch und sahen den Ameisen zu, wie sie hin und her liefen und Brotkrumchen aufsammelten.

»Seht mal, alle arbeiten, und nichts wird verschwendet«, sagte Paps, und es war offensichtlich, dass die Ameise zu seinen Lieblingstieren gehörte. »Seht mal, wie sie zusammenarbeiten und zu viert das Fleischstückchen da zu transportieren suchen. Daran könnt ihr Bewegungsrationalisierung lernen.«

Oder er zeigte auf einen Steinwall und sagte, der sei ein Musterbeispiel der Baukunst. Und dann erklärte er uns, wie die Gletscher vor vielen Jahren über die Erde gewandert seien und beim Schmelzen die Steinböcke zurückgelassen hätten. Wenn eine Fabrik in der Nähe war, erklärte er, wie man eine Senkschnur verwendete, damit der Schornstein senkrecht würde, und dass die Fenster an

bestimmten Stellen eingesetzt waren, um ein Maximum an Licht einzulassen. Wenn die Fabriksirene ertönte, zog er die Stoppuhr heraus und stellte den Zeitunterschied zwischen dem Hören des Tones und dem Sichtbarwerden des Dampfes fest.

»Nun nehmt mal eure Bleistifte und eure Notizbücher raus, dann will ich euch zeigen, wie man die Geschwindigkeit des Schalls berechnet«, sagte er.

Er erzog uns dazu, dass wir jeden Moment Augen und Ohren aufsperrten.

»Sieh mal«, sagte er. »Was siehst du? Ja, ich weiß einen Baum. Aber sieh ihn dir an. Studier ihn. Was siehst du wirklich?«

Bevor wir von unserem Picknickplatz aufbrachen, bestand Paps darauf, dass Butterbrotpapier und anderer Abfall sorgfältig gesammelt, in den Picknickkoffer gepackt und mit nach Hause genommen wurde.

»Wenn ich etwas nicht leiden kann, so ist es Liederlichkeit beim Lagern«, sagte er. »Nicht ein Stückchen Papier darf auf diesem fremden Grundstück liegenbleiben. Wir müssen alles so hinterlassen, wie wir's vorgefunden haben, womöglich noch ordentlicher. Nicht mal ein Stück Apfelschale darf liegenbleiben.«

Apfelschalen waren besonders geeignet, Anstoß zu erregen. Die meisten von uns aßen Äpfel gern geschält, aber Paps hielt das für Verschwendung. Wenn er einen Apfel aß, dann verzehrte er ihn mit Schale, Kerngehäuse und Kernen und erklärte, gerade diese seien das Gesundeste und Wohlschmeckendste an der ganzen Frucht. Anstatt an der Seite anzufangen, sozusagen um den Äquator herum zu essen, fing Paps am Nordpol an und aß sich durch das Kerngehäuse bis zum Südpol durch.

Er verbot uns nicht direkt, die Äpfel zu schälen und die Kerngehäuse wegzuworfen, aber er erwähnte es immer wieder, damit wir ja wüssten, dass er es bemerkt hatte.